

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gram, Karl-Erich: Perleberg – der Obstgarten der Republik.



Foto: A. Hoppe

Eine Neuzüchtung

KARL-ERICH GRAM

Perleberg – der Obstgarten der Republik

Alljährlich in den Sommermonaten steht unsere Kreisstadt im Bann der Obst- und Beerenernte. Die Heimatzeitung bringt für ihre Leser Aufrufe zu freiwilliger Hilfe besonders bei der Bergung der Beeren. Die Plantagenbetriebe annoncieren in der Erwartung, recht viele Pflücker zu gewinnen. Das alles ist gewissermaßen schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Niemand spricht daher mit besonderer Betonung noch von dem heimischen Obstanbau. Und doch verbirgt sich hinter diesem Ausdruck mehr, als viele auch nur zu ahnen vermögen.

Vor wenigen Wochen wurde erstmals in der Heimatpresse darauf von staatlicher Seite verwiesen, daß Perleberg das größte und bedeutendste Obstanbaugebiet unserer Republik ist. Bereits im Vorkriegsdeutschland stand das Perleberger Gebiet in der Obsterzeugung und Ausdehnung der Obstanlagen an zweiter Stelle nach dem Schwabenland (Württemberg).

Die Ergebnisse eines erfolgreichen Erntejahres (1939) mögen die Bedeutung Perlebergs in diesem Rahmen erleuchten:

30 000 Zentner Johannisbeeren,
18 000 Zentner Sauerkirschen und Schattenmorellen,
14 000 Zentner Stachelbeeren.

Oft und intensiv beschäftigten sich unsere Vorfahren mit dem Gedanken, welcher Anbauform und -frucht der größte Erfolg auf dem von Natur aus kärglichen Heimatboden beschieden sein mag. Viele Versuche wurden von heimischen Landwirten in dieser Richtung angestellt, meist jedoch mit nur geringem Erfolg. Hart und mühsam war die Kultivierungsarbeit auf dem armen Sandboden, der alles in allem ein Produkt des Eiszeitalters darstellt. Im Verlauf der Eiszeiten war es im norddeutschen Raum zur Bildung von Grund- und Endmoränen gekommen. Auf der Außenseite der Endmoränen, also nach Süden, haben die vom Inlandeis herabströmenden Schmelzwässer breite Sand- und Kiesflächen, die sogenannten Sander (isländisch Sandr = Sandflächen), abgelagert. Sie begleiten in breiten Streifen den alten Eisrand und sind die unfruchtbarsten Gebiete des mitteleuropäischen Tieflandes. Meist sind sie mit Kiefernwäldern bestanden. Solche Sanderflächen finden wir in der Lüneburger Heide, und sie sind auch östlich der Elbe in unserer Gegend wie in der Uckermark anzutreffen. Eine Ausnutzung dieser Flächen erfolgte jahrhundertlang nur in bescheidenem Roggen- und Kartoffelanbau. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde nach vielen Bemühungen der Schlüssel zur größtmöglichen Ausnutzung der Sandflächen gefunden.

Als besonders geeignet hatte sich der Spargel als Gemüsepflanze gezeigt. Er erwies sich als anspruchslos gegenüber dem Boden und erbrachte auf dem heimischen Sandboden 6. und 7. Güteklasse eine vorzügliche Qualität. Zwar brauchte er alljährlich viel Dung, wodurch aber letztlich der Boden ständig nährstoffreicher wurde und den emsigen Landwirten höhere Bodenrenten gewährte. Der verbesserte Boden bildete später die geeignete Grundlage für die Obstanlagen. Als erster Anbauer der Spargelkulturen in Perleberg gilt der ehemalige Plantagenbesitzer Carl Mertiny (Berliner Straße). Nach 1870 hatte er die ersten Flächen in Spargelanlagen umgewandelt. Seinem Beispiel folgten rasch weitere Berufskollegen. Um 1900 bestanden bereits 80 Morgen Spargelanlagen, die nach dem ersten Weltkrieg auf über 1650 Morgen anwuchsen.

Inzwischen waren die ersten Anlagen — sie können über 20 Jahre alt werden — durch notwendigen Fruchtwechsel in andere Kulturen überführt worden. Wie bereits ausgeführt, boten die alten Spargelfelder jetzt eine nährstoffreiche Grundlage für den Obstbau, dem zugleich auch die klimatische Lage unserer Heimat entgegenkam. Quer durch unseren Kreis zieht sich die Übergangszone zwischen dem maritimen und dem Kontinentalklima. In bezug auf die jährliche Niederschlagsmenge schneidet Perle-



Foto: A. Hoppe

Leckere Frühzwetschen

berg mit über 700 mm (manchmal bis zu 720 mm) noch recht günstig ab. Das kommt den Obstkulturen sehr zustatten. Diesen Umständen entsprechend erfuhr nun der Obstanbau eine schnelle Entwicklung. Bis zum zweiten Weltkrieg war die städtische Umgebung von vielen Plantagen und Junganlagen umgeben. Im Vergleich zu dem bekannten Werder a. H. zeigte sich hier die Anbaustruktur großzügiger (Plantagenbetriebe), während Werder die typischen Kleingartenanlagen bietet. Auch in der Obstverwertung ergibt sich ein interessanter Vergleich. Während Perleberger Obst zur Belieferung der Industrie (Konserven, Mostereien) Verwendung fand, wanderte das Obst aus Werder — wie heute — nach Berlin auf den Markt zur Frischobstversorgung der Bevölkerung.

Selbstverständlich hat der zweite Weltkrieg auch dem Perleberger Obstanbau beträchtliche Rückschläge gebracht. Die Spargelanlagen wurden nicht

verjüngt und machten dem nach 1945 so wichtigen Roggenanbau wieder Platz, ebenso wie ein Teil der Obstplantagen. Dank der zielbewußten Wirtschaftsführung unserer Regierung gelingt es aber mehr und mehr, durch Steigerung der Hektarerträge genügend Flächen wieder freizumachen für neue Spargel- und Obstplantagen. Bereits jetzt ist Perleberg wieder der bedeutendste Obstproduzent unserer Republik geworden und darf daher mit Recht als „der Obstgarten unserer Republik“ bezeichnet werden.

HERMANN GRAEBKE

Wo Fritz sien Geld herfriggt

*Fritz har den Hof von Vaddern kreg'n,
Un mit den Hof ok Vadders Segen;
Un wat een Vadderssegen deiht,
In d' Bibelbook to lesen steiht:
„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser.“
Fritz baut een Wohnhus, hellisch sien,
Baut Ställ för Schoop un för de Swin;
He löt de Wischen all planeer'n,
Den Acker hier un da drängneer'n,
Plant Plum- un Beer- un Appelböm
Un makt de Upfohrt breed un schön.*

*Sien Mudder kek dat still mit an;
Se dacht an ehren selig'n Mann,
Wo sporsom de doch wesen wär,
Un Fritz smee mit dat Geld ümher.
Se sorgt un bangt un weent sich satt,
So männigmol wär d' Schött ganz natt.
Ens röp se Fritzen bi sich ran.
„Lew Jung,“ säd se, „segg mi blot an,
Segg mi üm alles in de Welt,
Wo kriggst Du her dat völe Geld?“*

*„Ut d' Tasch, lew Mudder! Werd't da knapp,
Denn krig ik werrer wat ut d' Schapp.“*